

„Sah't'n? 's is dr Zachäus!“ Stolz kam von seinen Stippen. Die Szene war wert, mit Dampf behandelt zu werden. Die Pfeife wurde angebrannt. Wenn sie dampfte, sagte er: „Drnou kimmt dr Heiland. Uf dan wart ar.“

Ja, Johann wußte sich zu helfen. Aber die Zuhörer waren zufrieden. Er wird schon noch kommen, der Heiland. Tröstlich kam es: „Ar hot no vill Zeit.“

Eine Lieblingszene waren die Hirten auf dem Felde. Schäfchen weideten. Ein Engel aus Wachs schwebte hoch oben. Weder auf die Hirten noch auf den Engel zeigte die Pfeifenspitze. Hauptsache waren hier die Schäfchen.

„Dou stiehn se,“ begann er. Man merkte ordentlich, daß er ihnen gut war. „Lauter hübsche Schoufl,“ sagte er mehr für sich. Die Lämmer waren freilich alle schön. Wir hatten doch so manches davon in der Behandlung gehabt. Das Rohr hielt über einem Schäfchen:

„Dou! 's is a junges.“ Es wurde gebührend bestaunt.

„Dou,“ fuhr er fort, „es ganz junges.“

„Dou, de Motter drvou.“ Ganz verklärt schauten seine Augen. Er war ganz bei der Sache.

„Und dou! Dos krahtch mit dr Pfute.“ Auf dies Schäflein war er besonders stolz.

„Dos leih (liegt),“ ging's weiter. Von jedem wußte er etwas zu sagen. Alle Jahre daselbe. Und doch hörten wir jedesmal gern drauf.

Johanns Krippel hatte noch eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges: Die Löwengrube. Die kam zuletzt. Wohl 2-3 Minuten stand die Pfeifenspitze über dieser Szene. In einer Vertiefung lagen und standen ein paar Löwen. Sie sahen aber recht friedlich aus. Hier mußte er korrigieren:

„Die sein biese,“ sagte der Alte knurrig. Man mußte es glauben.

„Wilde Viecher seins.“ Brummig stieß er es heraus.

„Se frassen Menschen.“ Wir glaubten aufs Wort.

„Dou siht dr Daniel.“ Wirklich, da sah ein Männlein.

„Dam tun se nischt. Ihr braucht Euch ne fern.“

Als letzte Gruppe sparte er sich den Stall zu Bethlehem auf. Jedes Jahr wurde an diesem etwas geändert. Seine Stimme wurde weich, wenn er vom Stall zu reden begann. Zuerst zeigte er das „Jesuskind“ und seine „Mutter“. Nach dem „Nährvotr Josef“ kamen die Hirten an die Reihe und zuletzt seine geliebten Tierlein.

„Doas is dr Äsel.“

„Doas is dr Dohse. Ar frist Fottr.“

„Dou stieht e Kalbl. Sahtrisch? E schie Kalbl.“

„Dou stieht e Schoufl. — Dos stieht! — Dos leih (liegt)“ uff. Alles wurde erklärt, kurz und bündig.

„Eh hattrisch geahnt.“ Dieser Satz bedeutete den Schluß.

„Eh gieht heem und macht keene Dommheeten.“

Stumm begab er sich in seine Ecke. Mochte nun kommen, wer wollte. Der Alte redete kein Wort mehr.

Wir aber gingen heimwärts, beglückt von allen den Herrlichkeiten, die wir gesehen hatten. Noch lange klangen die Worte des Alten im Innern, und so fest haben sie gehalten, daß ich sie heute noch höre, obwohl fast 50 Jahre darüber hinweggegangen sind.

## Es liegt ein Reif . . .

Nun sind sie doch gekommen, die Vorboten des Winters. Ganz sacht und leise haben sie vom hohen Gebirge herab, wo sie die Herrschaft schon errungen haben, den ersten fühlenden Schritt in unser Lausitzer Bergland gewagt. Weil der Winter nicht nur Tyrann, sondern zugleich auch Diplomat ist, ist das noch nicht böse gemeint. Aber wir fühlens alle, es ist eine Kampfansage in lebenswürdigster Form, in der schon ein Stück Gewißheit des Sieges über die grüne Welt eingeschlossen liegt. Strahlende, aber fröstelnde Mondnacht ist vorüber. Der Himmel zeigt über dem lockigen Wölkchenschleier des Horizontes wieder sein

sattes, tiefes Blau. Und doch liegt in dessen Tönung schon ein zarter Hauch jener kommenden, strahlenden, eisigen Winterkälte. Selbst der Sonne erster Schein stimmt nicht mehr in lichter Glut mit ein. Sie „rückt und weicht“ Schritt um Schritt nach Süden, denn der Sommer ist überlebt.

Und Mutter Erde? Sie rüstet sich zum Kampfe, sie rüstet sich zu harter langer Gefangenschaft, sie rüstet sich zu neuem Siege. Da liegt der erste Reif, weich und weiß und zart. Er deckt duftig und leicht die blumenmüde Wiese mit den Maulwurfshügeln, er liegt über dem gestürzten, braunen Acker in sanfter Wölbung. Doppelt deutlich treten die langen Zeilen der Furchen hervor. Letzte Blumen und letztes Kraut überzuckert er, aber für sie ist es Arsenzucker, der Gift und Tod bedeutet. Vergessene Löwenmäuler und Winterastern und letzte Rosen horchen auf, bunt betütelte Kresse und Bohnenkraut ist erschreckt, und zartstrahlige und farbenwollüstige Dahlien hängen schon entseelt Köpfe und Kraut. Sie sind des Winters erstes Opfer. Lange in den Vormittag hinein halten die Schieferdächer auf der Schattenseite den weißen Reif, während die hauchdünnen Seidengespinne der Spinntiere schon in den ersten fühlenden Strahlen der Sonne ihre Bauberschleier mutlos zerfließen lassen. Noch funkeln zerlegte Sonnenfarben in den zitternden Tröpfchen, und ehe man sich versieht, sind sie mit all ihren Schwestern von Wiese, Feld und Baum und Blumen himmelwärts in Dunst und Duft zergangen.

Ja, der erste Reif ist etwas Vergänglichem, Zerfließendem, ein schnell entwandener Traum. Aber seine Wirkung ist von Dauer. Nach einem Reifmorgen löst sich sacht Blatt um Blatt vom schwanken Zweige und schwebt schaukelnd und schimmernd und tändelnd zur Erde. Morgen noch ein lustiges Spiel der Winde, übermorgen schon entfärbt, entformt und auf dem Wege alles Vergänglichem, ein neues Wachstumsatom der schweren, fruchtbaren braunen Scholle zu werden. Der Baum aber ist froh, seines bunten Flitters nun ledig zu sein, weil er nur so der drückenden Winterschwere trotzen und ein neues grünendes, blühendes Banner eines neuen Frühlings werden kann.

Des weißen Reifes zarte Schleier umweben Blumen, Wief' und Feld und sind die letzte Abschiedsfeier vorm Wintertod der bunten Welt.

Wenn auch die Sonn' sie bald mag lüften, ihr grausam Wirken bleibt bestehn.

Doch eine Hoffnung steigt aus Gräften: Dem frohen Tod folgt ewiges Auserstehn.

Dswald Gebauer.

## Die Christrose

Von Kurt Schöne, Obercunewalde

Wie es unter den Menschen und Tieren Sonderlinge gibt, deren Lebensgewohnheiten stark von denen des Durchschnitts abweichen, so treten auch im Reiche der Pflanzen Vertreter auf, die eine eigenartige Sonderstellung einnehmen. Zu Beginn der kalten Jahreszeit, wenn alles Blütenleben draußen in der Natur abstirbt und unsere Blicke vergeblich nach Farbenpracht suchen, beginnt die Wachstumsperiode einer Freilandblume, die in den Monaten November bis März ihr Blattwerk und seltsame Blüten entfaltet. Diese absonderliche Pflanze, die schwarze Nieswurz (*Helleborus niger*), ist bekannter unter dem Namen Christrose, Schneerose, Weihnachtsrose oder Christwurz. Alle diese volkstümlichen Beinamen sind sehr treffend für den Charakter dieses Winterblüher gewährt. Mitten im Winter, unter Eis und Schnee, entwickelt die Christrose ihre graugrünen Blätter. Wie ein Wunder erscheint es uns, daß oft gerade um die Zeit des Weihnachtsfestes das krautige Blattbüschel die dünne Schneedecke durchbricht und den härtesten Frostnächten